

Horst Hohmann

DIE ALTLASTEN ZWEIER PONTIFIKATE

Zimperlich waren Papst Johannes Paul II. (1978-2005) und Papst Benedikt XVI. (2005-2013) nie. Im Gegenteil. Sie haben von ihren römischen „Gefechtsstaenden“ herunter Verleumdungskampagnen gegen aufrechte Laienchristen befohlen. Sie haben mit grosser Regelmaessigkeit die universalen Menschenrechte verletzt. Sie sind beim Ausbau klerikaler Bastionen oft „ueber Leichen“ gegangen. Und sie haben ihre „Soeldner“ - weltweit - immer punktgenau zum Einsatz gebracht.

Beide Paepste waren Grossmeister der macciavellischen Kunst des „Teilens und Herrschens“. Beide haben uns auf geradezu klassische Weise vorgefuehrt, wie man mit einer aggressiven Personalpolitik (1), mit ausgekluegelten administrativen und lehramtlichen Weichenstellungen (2), mit radikalen Strukturveraenderungen (3) sowie mit scharfen Ueberwachungs-, Disziplinierungs- und Strafverfolgungs-Massnahmen (4) auch nach der Verabschiedung in den ewigen bzw. in den zeitlichen Ruhestand noch immer mitbestimmen kann, wenn wichtige Entscheidungen fuer die Zukunft der Kirche getroffen werden muessen.

Erstens: Agressive Personalpolitik

Zu allen Zeiten haben sich Persoenlichkeiten des oeffentlichen Lebens „fuer die liebe Verwandtschaft“ ins Zeug gelegt. Auch bei Paepsten sollten wir deshalb nicht gleich aus allen Wolken fallen, wenn sie Schluesselpositionen in ihrer Regierungsmannschaft mit „Vertrauenspersonen“ besetzen – Personen, die so denken und fuehlen wie sie selbst. Personen, die kirchenpolitisch mit ihnen an einem Strang ziehen. Personen, an deren Loyaltaet es keinen Zweifel gibt. Eine solche „Vertrauensperson“ mit dem idealen „ideologischen Zuschnitt“ war fuer Johannes Paul II.

der damalige Erzbischof von Muenchen und Freising, der renommierte Dogmatiker Joseph Aloisius Ratzinger. Fast drei Jahre „bearbeitete“ der Pole seinen Wunschkandidaten fuer die Glaubenskongregation, bis dieser schliesslich 1981 aus der bayerischen Landeshauptstadt nach Rom wechselte. Beide waren fortan unzertrennlich, sodass man schon bald gar nicht mehr fragte, wer gerade wem die Feder gefuehrt hatte. Ein Team, das sich blind verstand und das - je nach Bedarf – „mitten im Spiel urploetzlich von Verteidigung auf Angriff umstellen konnte“ und die Gegner dann meist auf dem falschen Fuss erwischte! Ueber 25 Jahre (!) hinweg bestimmten die beiden - ihren gefuerchteten „Doppelpass“ spielend - wann in unserer Kirche „Torjubel“ ausbrechen durfte und wann nicht. Ich moechte an dieser Stelle gleich in Erinnerung rufen, dass Joseph Ratzinger Ende der 1960er Jahre (vier Jahre nach Ende des 2. Vatikanischen Konzils !) in einem Beitrag fuer den Hessischen Rundfunk die Situation der Kirche mit jener des sogenannten „Modernismus um die Jahrhundertwende“ verglich und zutiefst bedauerte, dass Pius X. sein antimodernistisches Werk nicht zu Ende bringen konnte. Ausserdem bekannte Ratzinger damals bereits offen, dass ihm die Kirche des „politischen Kultes“ (wie er es nannte) zuwider war und er es schliesslich ganz im Sinne des von seinem polnischen Vorgesetzten so vehement vertretenen „Antikommunismus“ fuer dringend erforderlich hielt, innerkirchlich die Spreu vom Weizen zu trennen. Das taten der Pole und sein neuer Glaubenshueter denn auch sehr bald mittels einer ebenso raffinierten wie aggressiven Personalpolitik - bei Bischofsernennungen, bei der Besetzung von Lehrstuehlen und bei Berufungen in kirchliche Entscheidungsgremien. Hier einige konkrete Beispiele samt ihrer bis auf den heutigen Tag spuerbaren Auswirkungen:

In Deutschland wurde zunächst mal 1988 unter eklatanter Missachtung der bestehenden Wahlordnung Wojtilas alter Busenfreund Joachim Meisner als neuer Erzbischof von Köln durchgeboxt. Zusammen mit Johannes Dyba (päpstlicher Diplomat und bis zu seinem Tod im Jahre 2000 dann Bischof meines Heimatbistums Fulda) zählt Meisner sehr schnell zu den verlässlichsten Informanten und „Beratern“ von Johannes Paul II. („Denunziant der Sonderklasse“, wie einige Beobachter mit Recht behaupten!). Meisner bringt nicht nur deutsche Kollegen und Theologen beim Papst persönlich oder bei den zuständigen römischen Dekasterien zur Anzeige, er macht sich auch in der Heimat selbst (nicht selten in „höherem Auftrag“) mit unflätigen Attacken gegen Mitglieder des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) und der reformfreudigen „Kirche von Unten“ einen Namen. Gleichzeitig nimmt er sektiererisch auftretende Gruppierungen konservativer Katholiken unter seine Fittiche, was nicht nur die jeweiligen Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz ein ums andere Mal in hochnotpeinlichen Zugzwang bringt, sondern auch den Spaltungsprozess innerhalb der deutschen Kirche vorantreibt, der mittlerweile ein beängstigendes Ausmass angenommen hat.

Als Benedikt XVI. dem Kölner Erzbischof an dessen 75. Geburtstag sagte „Mach noch ein bisschen weiter, Joachim“, war das – unausgesprochen – auch die Aufforderung, sich über die Ruhestandsgrenze hinaus noch ein wenig fürs „Grobe“ jenseits der Alpen zuständig zu fühlen.

Meisner und Dyba haben nicht nur bei den schmutzigen Grabenkämpfen um DONUM VITAE und die katholische Schwangerenkonfliktberatung (auf die ich weiter unten noch näher eingehen werde!) die Regeln bischoeflicher Kollegialität missachtet und innerhalb der deutschen Bischofskonferenz für eine manchmal Monate anhaltende Vergiftung des Klimas gesorgt. Sie führen

vor allem gegenüber reformfreudigen Laienchristen einen brutalen Konfrontationskurs.

Walter Mixa (von 2005-2010 Bischof von Augsburg) und Gerhard Ludwig Müller (von 2002 bis 2012 Bischof von Regensburg) gehörten bald zum ständig wachsenden Heer der „römischen Soldner“. Mit ihrer Berufung in die genannten Bistümer nahm der Versuch des Vatikans, „die deutsche Kirche auf Vordermann zu bringen“, zwischenzeitlich diabolische Züge an.

In Österreich wollte Johannes Paul II. nach dem Rücktritt von Kardinal Franz König - Erzbischof von Wien, angesehener Theologe und einer der profiliertesten Anwälte des interreligiösen Dialogs - endlich etwas für die (wie er meinte) „überfallige geistliche Erneuerung der Alpenrepublik“ tun. Er berief 1986 den stark marianisch geprägten Benediktinerpater und Wallfahrtsdirektor Hans-Hermann Groer zum Nachfolger Königs, was damals von vielen österreichischen Katholiken prompt als ein Affront des Vatikans gegenüber ihrer Kirche betrachtet wurde.

Statt des erwarteten „spirituellen Aufschwungs“ bescherte Wojtyła mit der Ernennung des erzkonservativen Groer den Österreichern dann aber eine Kirchen-Krise, wie man sie nur aus der Zeit des Nationalsozialismus in Erinnerung hatte. Lange bevor Hans-Hermann Groer 1995 (nach einem Bericht in der Zeitschrift „profil“) seinen Rücktritt anbot, waren gegen ihn schwere Vorwürfe wegen sexuellen Missbrauchs von Klosterschülern erhoben worden. Der Vatikan mauerte (wobei sich vor allem der damalige Staatssekretär Angelo Sodano hervortat) und hielt „kompromittierende Informationen“ zum Fall unter Verschluss. Zehntausende österreichische Katholiken traten verbittert aus der Kirche aus. Gleichzeitig beteiligten sich über 500.000 Katholiken an einem sogenannten „Kirchenvolks-Begehren“, um zu retten, was noch zu retten war!

Inmitten dieser furchtbaren Turbulenzen hatten die „Roemer“ – so als muessten sie sich an den aufgebrachten Katholiken Oesterreichs wegen deren mangelnder Bereitschaft zur Unterwuerfigkeit raechen – mit der Ernennung von Kurt Krenn zum Bischof von St. Poelten (1991) gleich noch mal „Salz in die Wunden gestreut“. Krenn provozierte, wo er nur konnte. Trat – sprichwoertlich – von einem Fettnaepfchen ins andere und brachte zeitweilig fast die ganze Oesterreichische Bischofskonferenz gegen sich auf. Weshalb? Ich kann nur raetseln. Muss aber gestehen, dass mir da einige Akteure ein fast schon „psychopathisch zu nennendes Verhalten“ an den Tag legten. Krenn verschwand 2004 in der „Versenkung“, nachdem es im Priesterseminar seines Bistums zum sogenannten „Skandal kinderpornografischer Fotos“ gekommen war.

Ein neuerlicher Versuch des Vatikans - diesmal schon unter Benedikt XVI. - mit dem Windischgarster Pfarrer Gerhard Wagner (beliebter Gastredner bei den Fundamentalisten vom „Forum deutscher Katholiken“) ein konservatives Schwergewicht in die Oesterreichische Bischofskonferenz einzuschleussen, scheiterte 2009, als 31 der 39 Dechanten des oberoesterreichischen Bistums Linz die Zusammenarbeit mit dem von Rom zum Weihbischof ernannten Wagner ablehnten und landesweit eine neuerliche Protestwelle losbrach.

Freunde in Oesterreich bestaetigten mir unlaengst, dass die „Nachbeben“ dieser agressiven und oft ans Irrationale grenzenden Personalpolitik des Vatikans bis heute in ihrer Heimat „seismografisch“ wahrgenommen wuerden und ihren bedauerlichsten Ausdruck darin faenden, dass fruehere Freunde und wohlgesonnene Nachbarn ploetzlich wegen „liturgischer Lapalien“ einander spinnefeind sind und sich wechselseitig des „Abfalls vom Glauben“ beschuldigen.

In der Schweiz kommen den meisten Eidgenossen angesichts des seit fast 25 Jahren im idyllischen Graubündner Chur aufgeführten „Trauerspiels“ nur noch die Tränen. In dem kleinen Bistum ignorierte Johannes Paul II. – ähnlich wie bei der Ernennung Meisners in Köln und so als hätte Solidarnosc in seiner polnischen Heimat nie für mehr „Verfahrensgerechtigkeit“ gekämpft – nicht nur die bestehende Wahlordnung als er 1990 Wolfgang Haas zum Bischof ernannte, sondern auch das über Jahrhunderte gewachsene „basisdemokratische Empfinden“ der Schweizer. Ob in Fragen der Liturgie, ob in Fragen der Sexualmoral und der Geburtenkontrolle oder in Fragen der Synodalverfassung des kirchlichen Lebens – immer nahm Haas einen unversöhnlichen Standpunkt ein und setzte mit fast schon zynischer Routine alle Mitarbeiter vor die Tür, die gegen seinen Regierungsstil und seine Dekrete protestierten – den Justitiar des Bistums, den Leiter des Priesterseminars, den Generalvikar. (Boese Zungen behaupteten sogar, dass es wohl sehr bald auch die „Klofrauen des Bistums“ erwischen werde!).

Man sprach in der Ostschweiz ganz offen von „Krieg“. Und als der „unberechenbare Frontkämpfer des polnischen Papstes“ nach 7 Jahren dann doch unhaltbar geworden war, läuteten anlässlich der „Erloesung vom Uebel“ in vielen Pfarreien des Bistums die Kirchenglocken.

Für den scheidenden Haas errichtete Johannes Paul II. aus dem Blauen heraus das „Erzbistum Vaduz“ (ohne den Fürsten von Liechtenstein nach seiner werten Meinung gefragt zu haben). Prompt verglich der duepierte Fürst (wie die „Neue Zürcher Zeitung“ verriet) die kontroverse „Eroeffnung des Erzbistums“ mit der „Eroeffnung einer Filiale von MacDonald´s“!

Vaduz ist nach dem Einzug von Wolfgang Haas zu einer „Pilgerstätte“ für fundamentalistische Katholiken aus ganz Europa sowie zu einem

Zufluchtsort fuer militant-konservative Priester unterschiedlichster Provenienz geworden. Und weil Haas Vaduz in eine „vorkonziliare Festung“ umgebaut hat, fragen sich bereits viele Liechtensteiner und Eidgenossen, ob da der kuerzlich heilig gesprochene Johannes Paul II. nicht doch noch – zwecks Beseitigung wenigstens dieser monstroesen und noch immer quicklebendigen Altlast seines Pontifikates - ein drittes Wunder „nachreichen“ muss?!

Waehrend es zwischendurch in Chur dem Benediktiner Amadée Grab - Nachfolger von Haas im Bischofsamt - gelungen war, „ein bisschen Gras ueber die Zerwuerfnisse“ wachsen zu lassen, wurden 2007 durch den neu ernannten Bischof Vitus Huonder die alten, ideologisch motivierten „Kampfhandlungen“ wieder voll aufgenommen. Mitglieder des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes erklarten indigniert, dass „Huonder den Religionsfrieden stoert“ und selbst die Gemaessigten seiner Kollegen im Bischofsamt sprachen und sprechen wegen der dauernden selbtherrlichen Alleingaenge Huonders von einer „Brueskierung der Bischofskonferenz und des Kirchenvolkes“.

Natuerlich haben die beiden Vorgaenger von Jorge Mario Bergoglio nicht nur in Europa, sondern auch bei uns hier in Sued- und Mittelamerika Bischofsernennungen als die wirksamste Waffe im Kampf gegen eine synodal-verfasste Kirchenordnung betrachtet (die sie immer wieder abfaellig das „demokratische Modell“ nannten!). Ich habe die von Wojtila und Ratzinger befohlenen „personalen Umschichtungen“ in den vergangenen 30 Jahren immer wieder hautnah miterlebt und kann nur sagen, dass es mir oft einfach nur die Sprache verschlug - so unfasslich fand ich die Vorgehensweise des Duos!! Hier drei kurze, laenderbezogene Beispiele fuer diese gnadenlose Personalpolitik der beiden auf unserer Seite des Atlantiks.

In Peru geriet fast schon erwartungsgemaess (genauso wie Helder Camara in Recife/Brasilien und Leonidas Proaño in Riobamba/Ekuador) der Bischof des im Norden der Andenrepublik gelegenen Bistums Cajamarca, der deutschstaemmige José Dammert, sehr schnell ins Visier von Wojtila und Ratzinger (wie von Willi Knecht u.a. in den Nummern 4/2001 und 5+6/2001 der „imprimatur“ ausfuehrlich dokumentiert). Dammert gehoerte zu den angesehensten Konzilsvaetern, beteiligte sich zusammen mit ueber 500 Bischoefen am sogenannten „Katakomben-Pakt“, einem Buendnis fuer eine arme Kirche, und war ein enger Freund von Papst Paul VI., der ihn u.a. mit dem Versprechen ermutigte, alles tun zu wollen, „damit schon sehr bald verheiratete Katecheten zu Priestern geweiht werden koennen“. Dammert war intelligent, sehr intelligent und hielt das Bischofshaus mit der ihm eigenen Freundlichkeit Tag und Nacht fuer die einfachen Dorfbewohner aus den Bergen offen. Die Mitra, die er als Relikt einer ueberholten kirchlichen Kleiderordnung verabscheute, nannte er nur die „Muetze der Pharaonen“.

Viele Besucher (und dazu gehoerte auch ich anlaesslich einer Reportagenreise!) kamen in den 1970er und 1980er Jahren aus Cajamarca mit der Erkenntnis zurueck, dass dort „wie sonst nirgendwo die Beschluesse und der Geist des 2. Vatikanischen Konzils umgesetzt wurden“. Trotzdem (oder gerade deswegen?!) begannen die „Roemer“ ab der 2. Lateinamerikanischen Bischofsversammlung von Puebla (1979) den einflussreichen und umsichtigen Dammert innerhalb der peruanischen Kirche zu demontieren. In Cajamarca, wo er von 1962 bis 1992 Bischof war, liessen Wojtila und Ratzinger durch seinen Nachfolger Angel Simón erklaeren: „Dammert hat die Fundamente der Kirche zerstoert“. Ehemalige enge Mitarbeiter des Konzilsveteranen – insbesondere die rund 20 Katecheten und deren Familien - wurden regelrecht terrorisiert und

vereinzelt sogar durch den Bischof selbst der Polizei ausgeliefert! Das, was Dammert in 30 Jahren zusammen mit den ihm bei der kirchlichen Basisarbeit zur Seite stehenden Ordensleuten, Priestern und Laien aufgebaut hatte, wurde systematisch kaputt gemacht. Als Simón 2004 nach Chimbote wechselte, lobte ihn Nuntius Rino Passigato bei der Verabschiedung in den höchsten Tönen für die „geleistete Aufbaumarbeit“. Dass sich der Nachfolger Dammerts im Kampf der Campesinos gegen die Miningesellschaft „Yanococha“ demonstrativ auf die Seite der „Goldschürfer“ stellte, wurde vom Repräsentanten des Papstes nicht erwähnt. Längst vergessen schien auch die Protestaktion von Bauern, die sich ans Bischofshaus in Cajamarca angekettet und laut geschrien hatten: „Herr Bischof, an wen glaubst du? An den wahren Gott oder an das Gold von Yanococha?!“

In Mexiko, dem flächenmäßig größten Land Mittelamerikas mit fast 110 Millionen Einwohnern (85 Prozent davon Katholiken), wurden während der Amtszeiten von Johannes Paul II. und Benedikt XVI. in den 93 kirchlichen Jurisdiktionen Hunderte von „Einwechslungen“ vorgenommen und zwischen 1978 und 2013 insgesamt 37 neue Erzbischöfe – um im Fußballer-Jargon zu bleiben – auf die wichtigen „Libero-Posten“ der einzelnen Kirchenprovinzen berufen. Statt, wie bisher üblich, bei den Ernennungen vorzugsweise auf Mitglieder des Diözesanklerus und der Ordensgemeinschaften zurückzugreifen, rekrutierte der Vatikan nun die neuen „Feldspieler“ aus den Reihen so beruehmt-beruechtigter „Gemeinschaften des Apostolischen Lebens“ wie dem Opus Dei, dem Neokatechumenat, den Legionären Christi (einer in Mexiko entstandenen Gründung), dem sogenannten Sodalitium und anderen reichlich obskuren religiösen Gruppierungen. Es wurde sozusagen vom Anpfiff weg eine „beinharte Gangart“ verordnet – mit

energischen Reaktionen auf jede Art von „befreiungs-theologischem Foulspiel“ oder mit provozierten Platzverweisen fuer besonders schwer zu kontrollierende Gegenspieler.

Bis in die entferntesten Gebirgstaeler hinein, wurde den Glaebigen mitgeteilt, dass sich in den ersten 15 Jahren nach dem Konzil viele „Woelfe im Schafspelz“ in die Kirche eingeschlichen haetten und jetzt statt des Evangeliums (wie im neuen Weltkatechismus getreulich interpretiert) den „bewaffneten Kampf“ predigten und so das ohnehin (seit der Unabhaengigkeit 1821) gestoerte Verhaeltnis zwischen der Kirche und dem laizistischen Staat noch mehr belasteten.

Auf eine aehnlich verleumderische und hinterhaeltige Weise haben Wojtila und Ratzinger samt ihrer Mittelsmaenner in Mexiko und in fast allen anderen Laendern Zentral- und Suedamerikas zwischen die Angehoerigen von Pfarreien und von Bischofskonferenzen Keile geschlagen und sich dabei (im Namen der „reinen Lehre“) ein Heer williger Gefolgsleute geschaffen.

Als zu Beginn der 1990er Jahre im suedmexikanischen Bundesstaat Chiapas, an der Grenze zu Guatemala, die Spannungen zwischen Grossgrundbesitzern, Lokalpolitikern und Militaer auf der einen und landlosen indianischen Kleinbauern auf der anderen Seite zunahmen und es immer wieder zu schweren Waffengaengen kam, brachte der Bischof von San Cristobal de las Casas, Samuel Ruiz, die Kontrahenten wiederholt an den Verhandlungstisch. In San Cristobal de las Casas, das am 19. Maerz 1532 von Papst Paul III. (derselbe, der nach den Brandbriefen von Bartolomae de las Casas aus Mexiko erklart hatte, dass „die Indios auch Menschen sind“!) zum Bistum erhoben wurde, hatte sich Bischof Ruiz gleich nach seinem Amtsantritt 1960 nicht nur als Menschenrechts-Advokat Gehoer verschafft, sondern auch als theologischer Anwalt fuer eine an der oertlichen Indio-Kultur orientierten Seelsorge

weltweit fuer grosses Aufsehen gesorgt. Mit seiner durch die Erklarungen des 2. Vatikanischen Konzils gestuetzten Forderung und der Weihe von ueber 400 verheirateten Maennern zu „staendigen Diakonen“ loeste er in Rom „blankes Entsetzen“ aus. Papst und Kurie fuerchteten, dass mit der „Einwurzelung des christlichen Glaubens in die indigene Kultur“ (in der von altersher nur verheirateten Personen Fuehrungsaufgaben uebertragen wurden!) der „Priester-Kirche“ ein schwerer Schlag versetzt wuerde. Sie kamen zu dem Schluss: „Ruiz muss weg!“ 1993 legte denn auch der damalige papstliche Nuntius Girolamo Prigione dem Bischof von San Cristobal de las Casas einen „freiwilligen Ruecktritt“ nahe. Ruiz lehnt ab. Zwei Jahre spaeter wird ihm der Dominikaner Raul Vera Lopez als bischoeflicher Koadjutor (mit Recht der Nachfolge) zur Seite gestellt. Doch statt Samuel Ruiz den baldigen Ruhestand schmackhaft zu machen, verbuendet sich Raul Vera mit dem Verfolgten, der in den vorausgehenden Jahren acht der in seinem Bistum wirkenden auslaendischen Priester (auf Betreiben kirchlicher Stellen) durch behoerdliche Ausweisung verloren hatte.

Der Dominikaner sprach spaeter ueber die Zeit an der Seite von Samuel Ruiz als einen „Moment der Bekehrung“, in dem er eine Vorstellung von den schrecklichen Demuetigungen und der Verfolgung der indigenen Bevoelkerung durch die Maechtigen als auch von der unmenschlichen Situation Hunderttausender von Fluechtlingen aus dem benachbarten Buergerkriegs-Land Guatemala bekommen habe. Raul Vera wurde 1999 „strafversetzt“ und zum neuen Bischof der nordmexikanischen Dioezese Saltillo ernannt. Nachfolger von Samuel Ruiz in San Cristobal de las Casas wurde dann 2000 Felipe Arizmendi mit der kurialen Massgabe, in dem altehrwuerdigen Bistum ohne Zoegern mit einem „gruendlichen Hausputz“ zu beginnen. Arizmendi konterte und gab dem Nuntius

und auch anderen roemischen Instanzen zu verstehen, dass er nicht bereit sei, sich seine Freiheiten beim Einsatz fuer die entrechteten Menschen Chiapas beschneiden zu lassen.

In Paraguay ernannte Johannes Paul II. 2004 (als es gegen Ende seines Pontifikates Augenzeugen zufolge in der Kurie bereits maechtig drunter und drueber gegangen sein soll!) fuer das Bistum Ciudad del Este (zweitgroesste Stadt im Osten des Landes) den Opus-Dei-Mann Rogelio Livieres zum neuen Bischof. Pikanterweise hatte sich neben vielen Mitgliedern der paraguayischen Bischofskonferenz auch der Onkel des in Argentinien geborenen Hardliners, Altbischof Carlos Livieres Banks, gegen die Berufung seines Neffen ausgesprochen.

Mit dem Segen und der vollen Billigung Benedikt XVI. lebt Rogelio Livieres seit Beginn seiner Amtszeit auf Kriegsfuss mit seinen Kollegen, die wegen des Exzentrikers zweimal Delegationen nach Rom entsandt hatten, welche jedoch jedesmal unverrichteter Dinge in die Heimat zurueckkehrten. Selbst den mir persoendlich gut bekannten ehemaligen Generalvikar von Livieres in Ciudad del Este, Gerardo Morales, der in Rom u.a. auch wegen des exuberanten Lebensstils seines Vorgesetzten mehrmals vorstellig wurde, liessen die zustaendigen Herren der Kurie im Regen stehen.

Trotz lauter Proteste der anderen Bischoefe beschlagnahmte Livieres eine nationale Ausbildungsstaette fuer Katechisten und richtete darin sein eigenes Priesterseminar ein. An Kandidaten fehlt es dem Opus-Dei-Bischof u.a. auch deshalb nicht, weil er in Ciudad del Este unbesehen Seminaristen aufnimmt, die man in anderen Bistuemern Paraguays nach reiflicher Pruefung als untauglich fuer den priesterlichen Dienst eingestuft hatte. Die jungen Maenner werden – ohne die sonst so dringend empfohlenen Praktikas in den Pfarreien – In einem 3-jaehrigen theologischen Schnellkurs

auf die Priesterweihe vorbereitet.

An der kirchlichen Basis des Bistums Ciudad del Este, von der sich die meisten der sogenannten „Konzils-Katholiken“ resigniert zurueckgezogen haben, koennen die Schoenstatt-Bewegung, das Neokatechumenat und das Opus-Dei schalten und walten wie sie wollen. Sie geniessen das volle Vertrauen des skandalumwitterten Bischofs. An der gewissenlosen Instrumentalisierung von Leuten wie Rogelio Livieres fuer die absurden „Glaubenskriege“ hier in Lateinamerika und anderswo, kann man ermessen, welcher „Wertschaetzung“ wir uns bei Johannes Paul II. und Benedikt XVI. erfreut haben. Respekt fuer fremde Kulturen war ja nun wirklich nicht ihre Staerke! (PS. Ende Juli 2014 hat Papst Franziskus dem Treiben von Livieres in Ciudad del Este ein Ende gesetzt und ihm – in einem ersten Schritt – die Weihe von Priestern verboten).

Ich kann dieses Kapitel ueber die aggressive Personalpolitik der Vorgaenger von Jorge Mario Bergoglio nicht abschliessen, ohne ein allerletztes abschreckendes Beispiel fuer ihren intriganten Regierungstil und dessen katastrophale Folgen anzufuehren.

Im Vatikan und auch hier bei uns schlug die Ruecktritts-Erklaerung von Benedikt XVI. im Februar 2013 zwar wie eine Bombe ein, doch es war uns allen natuerlich nicht entgangen, wie Ratzinger vor seiner Verabschiedung (bei der er seinem Nachfolger heuchlerisch „absoluten Gehorsam“ versprach!!) dem Argentinier schnell noch zwei richtige „Knaller“ durch die Haustuer schob: Er ernannte Bischof Gerhard Ludwig Mueller (den seit langem zur erweiterten Ratzinger-Familie gehoerenden Herausgeber seines theologischen Nachlasses) zum neuen Chef der Glaubenskongregation. Sodann berief er seinen langjaehrigen Privatsekretaer Georg Gaenswein noch schnell zum Praefekten des sogenannten

Paepstlichen Haushaltes und damit zum „Verwalter des paepstlichen Terminkalenders“ - Ernennungen, die von einer bodenlosen Frechheit und einer Respektlosigkeit sondergleichen gegenueber dem Nachfolger zeugen, der ja zu jenem Zeitpunkt noch nicht feststand. Mueller und Gaenswein werden voraussichtlich noch fuer eine ganze Weile zu den bekanntesten personifizierten „Altlasten“ des Pontifikates von Benedikt XVI. gehoeren, die natuerlich auch ein Jorge Mario Bergoglio nicht von heute auf morgen „entsorgen“ kann, ohne sofort Millionen gluehender Verehrer Ratzingers gegen sich aufzubringen!

(Fortsetzung in der Ausgabe 6/2014 – Unser Autor ist kirchlicher Journalist und lebt mit seiner Familie in Suedbrasilien).

Horst Hohmann

DIE ATLASTEN ZWEIER PONTIFIKATE

(Fortsetzung von Nr. 4-5/2014)

Zweitens: Lehramtliche Weichenstellungen

Ich werde in diesem Abschnitt auf einige der wichtigsten von Johannes Paul II. und Benedikt XVI. vorgenommenen Kursänderungen bei der Gewichtung von Glaubens- und Sittenfragen eingehen und u.a. zeigen, wie sie damit die Intentionen des 2. Vatikanischen Konzils unterlaufen haben und mit ihrem „Kutter“ immer wieder auch bei den Pius-Brüdern und bei anderen radikal-fundamentalistischen Vereinigungen „anlegten“! Schon bald nach seiner Amtsübernahme griff Johannes Paul II. die Empfehlung von Johannes XXIII. auf, ein neues Kirchenrecht (Codex Iuris Canonici – CIC) erarbeiten zu lassen. 1983 war der Text unterschriftsreif und wurde schliesslich vom Papst approbiert. Ein in allen Punkten den Absichten der Konzilsväter nachempfundenen neues Gesetzbuch der Kirche? Ich vertrete den Standpunkt, dass mit dem Inkrafttreten des neuen Kodex nicht nur das Gebot der „Kollegialität“ zwischen dem Bischof von Rom und den Ortsbischöfen immer häufiger missachtet wurde und einem breitschultrig auftretenden „römischen Zentralismus“ (gegenüber den „nachgeordneten Verwaltungseinheiten“) weichen musste, sondern dass überhaupt das seit urchristlichen Zeiten geltende und vom Konzil häufig beschworene Prinzip der „Subsidiarität“ (was auf einer kompetenten unteren Ebene beschlossen und ausgeführt werden kann, muss nicht auf eine höhere Ebene delegiert werden) mehr und mehr in Vergessenheit geriet, ja regelrecht abgewertet wurde. Man kann nicht deutlich genug

darauf hinweisen, dass es bei diesen Vorgängen theologisch ans „Eingemachte“ ging. Denn es handelte sich wohlgerne nicht einfach „nur“ um ein paar „geringfügige organisatorische Korrekturen“, wie z.B. Gerhard Ludwig Müller 2005 bei der von ihm in Regensburg durchgeführten „Raeterreform“ unter Berufung aufs neue Kirchenrecht von 1983 meinte. Es ging vielmehr um die Wahrung und Durchsetzung eines „vorkonziliaren Kirchenmodells“, wo die „Schafe abgefüttert“ werden und im günstigsten Fall „Vorgekauertes“ verabreicht bekommen. Wir sollten hier nicht vergessen, dass sich auch die „Römer“ selbst aufs neue Kirchenrecht von 1983 beriefen, als sie die Beschlüsse der Würzburger Synode (1971-1975) in Bausch und Bogen verwarfen. Dabei hätte diese Versammlung für die Ortskirchen in vielen anderen Ländern Europas zu einem Vorbild der Erneuerung werden können.

Inakzeptabel wäre für den Vatikan ein solcher „Dominoeffekt“ aber allein schon deshalb gewesen, weil an der Erarbeitung der Würzburger Beschlüsse Laien (!) maßgeblich mitgewirkt hatten. Deren selbstbewusstes Auftreten in den ersten Jahren nach dem 2. Vatikanischen Konzil und besonders deren Weigerung, sich beim kircheninternen „Sehen-Urteilen-Handeln“ wieder zu reinen Befehlsempfängern degradieren zu lassen, führten beim polnischen Papst dann sehr bald zum einseitig gefassten Beschluss, dieses „unerträgliches Volksfest“ zu beenden. Es folgten „Instruktionen“ der ruppigen Art wie zum Beispiel jene von 1997 „Über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester“, in welcher die Laien vom „Dienst am Wort“ mit der „Begründung“ ausgeschlossen werden, dass der sofort wieder ganz den „durchs Weihesakrament befähigten Personen“ vorbehalten sei. Laien dürfen nicht mehr predigen. Laien wird ausdrücklich untersagt, bei Taufe und Trauung den Platz des Priesters einzunehmen. Denn dies hätten

sie im Laufe der ganzen kirchlichen „Tradition“ noch nie getan (was nachweislich nicht stimmt!). Und weil's bei dieser neuerlichen Herabstufung von uns Laien eindeutig an die „theologische Substanz“ ging und nicht einzusehen war, dass die „Hohe Geistlichkeit“ uns wie ueberfluessiges „Lametta am Weihnachtsbaum“ behandelt, schlug auch der Wuerzburger Theologe und Religionsphilosoph Eugen Biser Alarm und sprach unverbluemt von einer „vertikalen Haeresie“.

Haeretischer Natur ist sodann auch der fast schon neurotisch zu nennende Widerstand Woijtilas und Ratzingers gegen die Zulassung der Frauen zum Weihesakrament. Denn nichts in der Bibel und auch in der nachfolgenden Lehre der Kirche rechtfertigt bei genauer Pruefung eine derartige Ausgrenzung. Wenn Johannes Paul II. am 22. Mai 1994 (einer der vielen Momente seines Pontifikats, in denen er auf unzuessaessige Weise seine „lehramtlichen“ Kompetenzen ins Spiel bringt!) erklaert, „dass die Kirche keinerlei Vollmacht hat, Frauen zu Priestern zu weihen“, werden u.a. wohl auch deshalb so grosse Geschuetze hinter den vatikanischen Verteidigungslinien aufgefahren, weil man in der Frage des Frauenpriestertums, die fuer die meisten der in den letzten Jahren zum Katholizismus uebergetretenen Anglikaner wichtigster Konversionsgrund war, keine neuen unnoetigen „Brandherde“ legen wollte. Wir duerfen aber trotzdem mal ganz unschuldig fragen, ob Woijtila und Ratzinger den konversions-willigen Anglikanern in den fuer sie eingerichteten „Personalordinariaten“ nicht vorallem deshalb eine neue religioese Heimat anboten, um dem Papst („zwei Fliegen mit einem Schlag!“) gegen die Befuerworter des Frauenpriestertums eine zusaetzliche Trumpfkarte in die Rueckhand zu legen?! Ausser dem Primat des Papstes muessen die Anglikaner offensichtlich nur den Weltkatechismus von 1992 anerkennen. Ob's die

Kurzfassung ist, habe ich nicht in Erfahrung bringen koennen.

Fuer noch etwas weniger als die „Kurzfassung“ haette es Benedikt XVI. ja um ein Haar bei den Pius-Bruedern getan. Als er im Januar 2009 die Exkommunizierung der 4 Pius-Bischoefe aufhob, weil das „spirituelle Unbehagen“ dieser erklarten Konzilsgegner angeblich unertraeglich geworden war, hat es uns allen die Sprache verschlagen. Fest steht, dass Ratzinger die Piusbrueder und mit ihnen zusammen viele andere extrem konservative Gruppen in seine vaeterlichen Arme schloss, um weitere von ihm vorbereitete restaurative Schritte rechtfertigen zu koennen, wie beispielsweise die behutsame Rueckkehr zur alten lateinischen Liturgie.

Bestuerzend finde ich es besonders, dass Johannes Paul II. und Benedikt XVI. bei ihrem ganzen „Eifer fuer die reine Lehre“ sich leider fast nie um „Versoehnung und Ausgleich zwischen den Fronten“ bemuehen. Stattdessen bringen sie in ihren Ansprachen, ihren Direktiven und ihren Verlautbarungen die Menschen gegeneinander auf und scheinen es mitunter gar als unvermeidlich zu betrachten, dass sich Katholiken unterschiedlicher religioeser Auffassungen gegeneinander abgrenzen - die einen, die sich „papst- und kirchentreu“ nennen, gegen die anderen, die angeblich nur darauf warten, dem Papst mit „sprungbereiter Feindseligkeit“ in den Ruecken zu fallen!

Man kann nicht haeufig genug betonen, dass die kirchenpolitischen und lehramtlichen Weichenstellungen von Johannes Paul II. und Benedikt XVI. verheerende Auswirkungen auf das „Kirchenverstaendnis“ und noch mehr auf das „Zugehoerigkeitsgefuehl“ von Zigmillionen von Katholiken hatten und bis hinein in die Familien zu schweren Zerwuerfnissen fuehrten. Einfach nur „Kollateralschaeden“ eines „dringend notwendigen Laeuterungsprozesses“ in unserer Kirche? Kein Zweifel, dass unser Duo diesen Standpunkt vertrat

und sich dabei auf das alte deutsche Sprichwort berief: „Wo gehobelt wird, fallen Späehne!“ Diese grobschlaechtige Gangart bekamen waehrend der beiden Pontifikate leider auch immer wieder die Vertreter aussereuropaeischer Kulturkreise, die Anhaenger anderer Konfessionen und insbesondere jene Personen zu spueren, die es wagten, ihr persoenliches Gewissen ueber das Diktat des Papstes zu stellen.

Mit welchem Recht eigentlich haben Johannes Paul II. und sein damaliger theologischer Atlatas Joseph Ratzinger im Schreiben „Dominus Jesus“ vom August 2000 die Glaeubigen anderer Konfessionen und der anderen grossen Weltreligionen a priori zu „Stiefkindern“ des lieben Gottes erkluert, denen es nur auf „Umwegen“ vergoennt sei, etwas von der waermenden Sonne unseres gemeinsamen Schoepfers abzukriegen? Wie konnten sie bei diesem „Rueckfall in billigste Apologetik“ Konzils- und Bibeltexte manipulieren und uns glauben machen, dass Gott wieder mal hoechstpersoenlich zu ihnen gesprochen hat?!

Beim Thema Geburtenkontrolle und der delikaten Frage der Schwangerenkonfliktberatung sind wir es ja inzwischen gewohnt, dass man uns vorwirft, „fundamentale Eckpfeiler der christlichen Lehre anzugreifen“. Alle von Wojtila und Ratzinger fuer den Ausstieg der deutschen Katholiken aus der staatlichen Schwangerenkonfliktberatung ins Feld gefuehrten Gruende, koennen vom Hauptgrund dieser ueblen Massnahme nicht ablenken: die Schaffung eines neuen „Kriegsschauplatzes“! Zu behaupten, der Ausstieg sei aus „weltkirchlichen Ruecksichten“ notwendig geworden (damit man anderswo nicht auch beginnt, mit „Schein“-Loesungen zu sympathisieren!), ist der Gipfel der Heuchelei. Denn in den meisten Laender der Welt ist die Schwangerenkonflikt-Gesetzgebung weitaus „abtreibungs-freundlicher“ als in Deutschland. Ich behauptete, dass von 10000 hohen Politikern und

Kirchenfunktionaeren in der ganzen Welt kein einziger genau sagen kann, was die Frauen und Maenner von „Donum Vitae“ tun. Und wenn man den Befragten erzaehlt, dass jedes Jahr ueber 50000 Schwangere in eine der rund 200 Beratungsstellen von „Donum Vitae“ kommen und man auf Grund der dort gefuehrten Gespraechе mehr als 8000 Abtreibungen verhindert, werden sie vermutlich unglaeubig zurueckfragen, wer denn der Wahnsinnige ist, der anordnet, dass dieses gute Werk ausserhalb der Kirche stattfinden muesse?!“

Wenn sodann die amerikanischen Bischoefe am 65. Jahrestag des US-Atombombenabwurfs ueber Hieroshima nichts anderes zu tun haben, als oeffentlich gegen die „Widernatuerlichkeit homosexueller Beziehungen“ zu protestieren, begreifen wir, wie weit uns die beiden Paepste mit ihrer „Homophobie“ gebracht haben. Hat eigentlich Benedikt XVI. je von den „Machos“ erfahren, die sich auf ihn beriefen, als sie im suedbrasilianischen Porto Alegre drei „schwule Saeue“ krankenhausreif schlugen? Und wenn der Vatikan seine Front gegen die „Homo-Ehe“ aufbaut und daran erinnert, dass „Kinder Recht auf eine normale Familie haben, wo sie *Papa* und *Mama* sagen koennen“, denkt er da auch an die Zigtausenden von Priesterkindern, denen die Kirche verboten hat, ihrem Papa um den Hals zu fallen, weil das von bigotten Katholiken als Skandal empfunden werden koennte?!

Man kann doch unmoeglich glauben, dass solch widerspruechliches Verhalten bei den jeweils Betroffenen keine Verbitterung ausloest: dass es afrikanische und asiatische Bischoefe nicht auf die Palme bringt, wenn in den Vorbereitungspapieren („Lineamenta“) fuer ihre Kontinental-Synoden nur „europaeische Fragen“ aufgeworfen werden. Dass es lateinamerikanische Kollegen nicht schmerzt, wenn sie auf ihrer Versammlung in Santo Domingo (1992) feststellen muessen, dass in jeder Arbeitsgruppe (einschuechternd) ein kurialer Aufpasser sitzt und

dass sowohl das Beratungs-Procedere als auch die „Mehrheiten“ der stimmberechtigten Versammlungsmitglieder (182:150 zugunsten des Vatikans!) manipuliert wurden. Niemand haette die „lehramtlichen Altlasten“ der beiden Pontifikate samt ihrer desastroesen Folgen auf einen kuerzeren Nenner bringen koennen als Gerhard Ludwig Mueller, Chef der Glaubens-behoerde. Im Dezember 2012 erklaerte er in einem „Tagespost“-Interview bzgl. der immer wieder aufflammenden Debatten ueber die „Reizthemen“ Zoelibat, Sexualmoral und Rolle der Laien in der Kirche: „Die Bischoefe haben keinen Spielraum!“ Den hatten ihnen ja in der Tat – wie wir als unbestechliche Zeitzeugen miterleben mussten – Wojtila und Ratzinger systematisch genommen.

Drittens: Strukturveraenderungen

Meinen Schilderungen ueber die aggressive Personalpolitik von Johannes Paul II. und Benedikt XVI. konnte man ja bereits entnehmen, dass es dem Vatikan dabei in ersten Linie um die Rekrutierung willfaehriger Erfuellungsgehilfen ging, d.h. von Bischoefen und Theologen, die bereit waren, sich bei den vorgesehenen Umstrukturierungen „die Haende schmutzig zu machen“.

Bischof Franz-Peter Tebartz-van Elst von Limburg war einer dieser „Soeldner“. In seinem Pfingst-Hirtenbrief 2008 mit dem Titel „Bereitschaft zur Bewegung“ versprach er den Katholiken seines Bistums natuerlich nicht, dass man sich jetzt beim „synodalen Dialog“ bruederlich aufeinander zubewegen wuerde, sondern dass die „lieben Mitchristen“ nach der bereits beschlossenen Zusammenlegung vieler Pfarreien zu „Pfarrverbaenden“ an den Wochenenden die Oma und den Opa halt ins Auto packen und sich zur 27 Kilometer entfernten Kirche „in Bewegung setzen“ muessten, wo diesmal der Gottesdienst gefeiert wird. Ich habe bei anderer Gelegenheit in der „imprimatur“ schon meine

Meinung ueber diese von geistlosen Oberhirten angeordnete „Flurbereinigung“ gesagt. Sie ist nach den Worten von Papst Franziskus (auch wenn er sich dabei nicht ausdruecklich auf den unglueckseligen Vorgang in Deutschland bezog) eine „pastorale Haeresie“, die ueberall dort begangen wird, wo Seelsorger nicht mehr die „Naehel der Menschen“ suchen und die wunderschone Empfehlung des Limburger Altbischofs Franz Kamphaus in den Wind schlagen: „Mach´s wie Gott! Werde Mensch!“ Weil Wojtila und Ratzinger in ihrer Amtszeit nicht muede wurden, uns starrkoeepfigen Christenmenschen einzureden, dass wir in einer „hierarchisch verfassten“ und nicht in einer „demokratisch verfassten“ Kirche leben (sich damit aber nach Auffassung des Bamberger Neutestamentlers Paul Hoffmann „in eklatantem Widerspruch zum Erbe des Jesus von Nazareth befanden“), befahlen sie (immer ohne Ruecksicht auf Verluste) synodal-strukturierte Gremien und Einrichtungen entweder gruendlich zu reformieren oder gleich ganz abzuschaffen. Um zu beweisen, dass ihnen der Wunsch der „Roemer“ schon immer Befehl war, und sie es auch ansonsten stets verstanden haetten, „in groesseren Zusammenhaengen zu denken“ (vor allem wenn zwischenzeitliche Mehreinnahmen von Kirchensteuern das Denken erleichterten!), liessen inzwischen eine Reihe von deutschen Bischoefen zentrale Verwaltungsgebäude errichten – in Limburg fuer 33 Millionen Euro. In Muenchen fuer 147 Millionen Euro. In Rottenburg fuer 40 Millionen Euro. Es heisst, dass jetzt „abteilensuebergreifend“ gearbeitet werden koenne und der Bischof kuenftig jederzeit die Moeglichkeit habe, mal ganz schnell bei seinen engsten Mitarbeitern „reinzuschauen“ ! Der Nichttheologe und Chefarchitekt des neuen Rottenburger Ordinariats, Arno Lederer, verriet bei dessen Einweihung im Juli 2013, dass in den

Kellerräumen des Neubaus Platz für „12 Kilometer Archivregale“ geschaffen worden sei. Viele „Vorgänge“, so vermute ich mal, können dort nun problemlos zu den Akten gelegt werden (Aus dem Auge, aus dem Sinn?). Haben wir etwa noch gar nicht begriffen, dass sich hier Abgründe eines neuen „Seelsorge-Konzepts“ vor uns auftun – in Rottenburg und anderswo in der Weltkirche?! Ich will den Teufel nicht an die Wand malen – aber haben wir uns nicht alle zwischendurch schon mal erschrocken gefragt, ob von unserer geliebten Kirche irgendwann vielleicht doch nur noch eine „Briefkasten-Firma“ übrig bleibt?! Kann es sein, dass unseren schwaebischen Freunden (die ja eigentlich sonst immer so hellwach ins Gefecht ziehen!) dieser entsetzliche Gedanke nie gekommen ist, und wir deshalb auch bei den Einweihungsfeierlichkeiten nur froehliche Gesichter sahen?

Ich moechte meine Betrachtungen ueber die von Wojtila und Ratzinger in den vergangenen 35 Jahren verfolgte Strukturpolitik (bei der es in erster Linie um eine effizientere Ueberwachung und Gleichschaltung ging, wie ich weiter unten noch erlaeuern werde!) nicht abschliessen, ohne noch mal auf die Kurie zurueckzukommen - diese geheim-buendlerisch organisierte und hoefisch-anonym operierende Verwaltungs-, Ueberwachungs- und Strafverfolgungs- Behoerde des Papstes, von der wir kirchensteuerzahlenden Laien zwischendurch schon mal ganz gerne gewusst haetten, wie sie uns „regiert“ und weshalb sie sich eigentlich so ungerne in die Karten schauen laesst?!!

In einem letzten autoritativen Aufbegehren vor seiner Amtsniederlegung bat Benedikt XVI, „eindringlich“ darum, die von ihm in Auftrag gegebene Untersuchung ueber den aktuellen Zustand der Kurie streng vertraulich zu behandeln und den darueber abgefassten Bericht der Kardinals-Kommission nicht zu veroeffentlichen.

Aus zwei Gruenden halte ich die Nichtveroeffentlichung des Berichts fuer einen schweren (und eigentlich unverzeihlichen) Fehler. Erstens hat Ratzinger durch das Publikationsverbot seinem Nachfolger die Moeglichkeit genommen, sich bei kuenftigen Reformmassnahmen ausdruecklich auf die im Untersuchungsbericht zusammengetragenen Fakten zu beziehen und damit einer interessierten Oeffentlichkeit indirekt zu beweisen, dass fuer ihn bei allen Reformentscheidungen die „Sache“ Vorrang hat.

Zweitens hat Ratzinger durch seinen Einspruch die historische Chance vergeben, das seit Jahrhunderten fuer die Kurie geltende „Gesetz der Verschwiegenheit“ (der „Omerta“!) zu brechen und ein fuer alle Mal mit der in der zentralen roemischen Kirchenverwaltung praktizierten „Anonymitaet“ aufzuraeumen, in der ja das teuflische Unkraut der Luege und der Korruption schon immer bestens spriessen konnte!

Kein Wunder, dass sich die vielen zu „Bittstellern“ degradierten Ortsbischoefe, Ordensoberen und Chefs von ueberregionalen kirchlichen Einrichtungen dem Regelwerk der „Kurien-Mafia“ beugen mussten. Aehnlich wie bei der EU in Bruessel, wimmelt es auch in den Vorhoefen der vatikanischen „Ministerien“ von Prokuratoren und Lobbyisten - von sogenannten „Eisbrechern“!

Kardinal Reinhard Marx, der schon bald nach dem Ruecktritt Ratzingers (warum eigentlich nicht vorher?) uebers „hoefische Gehabe“ in Rom geklagt hatte, kann uns aus eigener Erfahrung schildern, wie man als „armes Wuerstchen aus der bayerischen Provinz“ gezwungen wird, sich die Kontakte ins vatikanische Staatssekretariat, in die Bischofs- und Kleruskongregation oder auch zu anderen Dekasterien richtig was kosten zu lassen. So hatte das Erzbistum Muenchen und Freising keine andere Wahl (!), als fuer knapp 15 Millionen Euro eine alte, 4 Kilometer vom Vatikan entfernte Villa zu kaufen und

restaurieren zu lassen, um dort seine als „Pilger“ anreisenden Lobbyisten unterbringen zu koennen und um ausserdem ueber einen attraktiven Verhandlungsort zu verfuegen. Ganz nebenbei wissen natuerlich die Lobbyisten schon lange vor ihrer Ankunft in der Ewigen Stadt, welches die Lieblingsweine, welches die Lieblings Speisen, welches die Lieblingsrestaurants und welches die bevorzugten alpenlaendischen Kurorte ihrer gestressten Gespraechspartner aus der Kurie sind! Ob wir bei diesen „Auswuechsen“ des kirchlichen Zentralismus gleich von „passiver Bestechung“ sprechen sollten, sei mal dahingestellt! Aber genauso wie uns auf Rezepten immer empfohlen wird, wegen evtl. „Nebenwirkungen“ unseren Hausarzt oder den Herrn Apotheker zu fragen, waere es vielleicht gar nicht so abwegig, wenn sich die „Roemer“ fuer kuenftige Reformen in der Kurie um Fachleute wie Peter Eigen als Berater bemuehen wuerden. Der aus Augsburg stammende Eigen ist Gruender von „Transparency International“ und seit 2010 im Ruhestand. Beim Kampf gegen die Korruption und gegen den „Filz“ gehoert er weltweit zu den Besten seiner Branche.

Viertens: Ueberwachung und Disziplinierung

Dass das innerkirchliche Spitzelwesen waehrend der Amtszeiten von Johannes Paul II. und Benedikt XVI. eine neue Bluetezeit erlebte, wird von fast allen Vatikanbeobachtern (auf Wunsch sogar mit sehr pikanten Details) bestaetigt. Erst vor Kurzem berichtete der wegen seines Schwulen-Outings (auch bei Meisner) in Ungnade gefallene Theologe David Berger ueber seine langjaehrige Schnueffeltaetigkeit fuer die Kurie und wie er zusammen mit mehreren Tausend anderen Denunzianten weitweit auf missliebige Bischoefe, auf verdaechtige Theologen und auf ungehorsame Laienchristen „angesetzt“ war und wie er periodisch seiner vatikanischen „Verbindungsstelle“ ausfuehrlichst berichten musste.

Auch von Jorge Mario Bergoglio wissen wir, dass ueber sein „subversives, befreiungs-theologisch inspiriertes Treiben“ in den Armenviertel der argentinischen Hauptstadt Buenos Aires regelmaessig Bewertungen nach Rom geschickt wurden und ansonsten – fuer alle Eventualitaeten - der „Bewegungsmelder“ der apostolischen Nuntiatur immer auf den damals schon sehr unkonventionellen Kirchenmann gerichtet war.

Dort, wo nach Auffassung der vatikanischen Inquisitionsbehoerde „Grenzueberschreitungen“ bei der theologischen Interpretation der katholischen Glaubens- und Sittenlehre sowie sonstige „schwere Verdachtsmomente haeretischer oder schismatischer Art“ vorlagen, griffen die von Joseph Ratzinger kommandierten Ordnungshueter eisern durch. Wie sowas im konkreten Fall ablaeuft, habe ich unlaengst nochmal in einem Interview nachgelesen, das der brasilianische Theologe Leonardo Boff schon vor Jahren der hiesigen Kulturzeitschrift „Caros Amigos“ gegeben hatte – mit Details ueber die Vorladungen und Verhoere, mit den ganzen demuetigenden Zurechtweisungen (Ratzinger: „Die Fragen stellen wir!“), mit zynisch-abfaelligen Bemerkungen des Ratzinger-Vize Jerôme Hamer ueber die Traenen Boffs (nach ausfuehrlicher Schilderung des Ex-Franziskaners „das einzige und letzte Mal in meinem Lebens, wo ich den Wunsch verspuegte, jemanden umbringen zu muessen – konkret jenen Mann, der mir damals in der *Galilaeo-Ecke* gegenuebersass und wild entschlossen war, mich zu zerstoeren!“).

Man liest diese Reminiszenzen eines Betroffenen und fragt sich voellig benommen, fuer was dieser ganze perverse Aufwand, der da wegen des angeblichen „Erhalts der reinen Lehre“ betrieben wird, gut sein soll?! Was haben sie denn bei Boff erreicht, der ein wenig an der Lehre von der sogenannten „paepstlichen Unfehlbarkeit“ rumgenoergelt hatte? Nichts! Boff hat nicht

widerrufen. Boff hat das ihm auferlegte
Busschweigen abgelehnt. Boff wurde vom Vatikan
nicht mal suspendiert, weil man das dort
(witzigerweise) offensichtlich ganz vergessen hatte.
Boff ist heute als Autor und Redner gefragter denn je.
Genauso uebrigens wie der verurteilte Theologe und
Psychotherapeut Eugen Drewermann und wie der
ehemalige (von Johannes Paul II. abgesetzte) Bischof
von Evreux in Frankreich, Jacques Gaillot – ein
vorbildlicher Seelsorger, der bis auf den heutigen Tag
die Ausgestoessenen der franzoesischen Gesellschaft
regelmaessig besucht und seine Stimme fuer sie
erhebt.

Zwei Faelle vatikanischer „Lynch“-Justiz aus den
letzten Monaten Benedikt XVI. moechte ich in diesem
Zusammenhang nochmal aufgreifen (ich hatte sie
bereits voriges Jahr ausfuehrlichst in der
„imprimatur“ kommentiert!), weil sie besonders
„gravierend“ sind.

Im ersten Fall wurde der aus dem amerikanischen
Bundesstaat Lousiana stammende 75-jaehrige Roy
Bourgeois per Dekret vom priesterlichen Dienst
suspendiert, wurde aus der Missionsgesellschaft der
Maryknoller ausgeschlossen und exkommuniziert!
Dass Roy Bourgeois ueber 10 Jahre in Bolivien und El
Salvador unter den Aermsten der Armen gearbeitet
hatte, dass er ueber 30 Jahre als Friedensaktivist
gegen den Ruestungswahn der USA und gegen die in
Fort Benning (Bundesstaat Georgia) untergebrachte
„US School of the Americas“ kaempfte, wo Tausende
von lateinamerikanischen Militaers als Profi-Killer und
Folter-Experten ausgebildet wurden – unter ihnen
auch die Moerder von Erzbischof Oscar Romero und
der an der Uni von San Salvador lehrenden 6 Jesuiten,
spielte bei seiner „Hinrichtung“ keine Rolle mehr.
Das „Schwerverbrechen“ des Roy Bourgeois bestand
ganz einfach darin, dass er seinem Gewissen gefolgt
war und fuer die Zulassung von Frauen zum Diakonat
und zur Priesterweihe gestritten hatte.

Im zweiten Fall wurde der populäre ugandische Priester Anthony Musaala (56) auf ausdrücklichen Wunsch des Vatikans suspendiert. Sein „unverzeihlicher Fehler“: er hatte in einem offenen Brief das unmenschliche Verhalten kirchlicher Zölibatsträger geißelt, wenn u.a. Nonnen und Hausmädchen gezwungen werden, die von Priestern und Bischöfen gezeugten Kinder abzutreiben, also das „corpus delicti“ zu beseitigen, oder wenn Geistliche immer und immer wieder daran erinnert werden müssen, dass sie gegenüber Mutter und Kind (auch wenn das Kirchenrecht darüber kein einziges Wort verliert!) unterhaltspflichtig sind! Anthony Musaala erhielt vom Erzbischof von Kampala, Cyprian K. Lwanga, den Laufpass, weil er (das steht im Kirchenrecht dann wieder drin!) zu „Hass und Verachtung der katholischen Kirche“ aufgerufen habe.

Die skandalöse Art und Weise, wie der Vatikan seit nunmehr über 5 Jahren die amerikanische LCWR (Leadership Conference of Women Religious) verfolgt, ist ein weiteres Beispiel für die unter den Vorgängern Jorge Mario Bergoglios praktizierten Einschüchterungs-Kampagnen gegen missliebige Personen und Einrichtungen. Die LCWR ist Dachorganisation für 83 Prozent aller US-Nonnen (d.h. rund 47000) und genießt nicht nur innerhalb der katholischen Kirche der Vereinigten Staaten, sondern auch in der breiten amerikanischen Öffentlichkeit höchstes Ansehen. Denn es gibt in den USA kaum eine Schule, kaum ein Krankenhaus und kaum einen „sozialen Brennpunkt“, wo nicht eine oder mehrere Ordensschwestern das wunderschöne biblische Gleichnis vom „Barmherzigen Samariter“ anschaulich „nacherzählen“ – in ihrer ganz grossen Mehrheit hoch gebildete, fachlich kompetente und äusserst selbstbewusste Frauen! Frauen, die vor allem durch ihren einfachen Lebensstil sowie durch ihre tiefe Spiritualität überzeugen und vielen von unseren Herren Bischöfen als Vorbild dienen

koennten. Dass diese Ordensfrauen und das ordentlich gewaehlte Leitungsteam der LCWR immer mal wieder roemische Dekrete kritisierten oder die „haeufigen Einmischungen“ vatikanischer Stellen in ordensinterne Angelegenheiten energisch zurueckwiesen und in wenigstens einer ihrer zornigen Repliquen offen von „klerikalen Heuchlern“ sprachen, loeste im Vatikan natuerlich keinen Jubel aus. Dort waren naemlich weder Papst Benedikt XVI., noch der amerikanische Vorgaenger von Kardinal Mueller in der Glaubenskongregation, William Levada, noch der amerikanische Chef des Obersten Vatikanischen Gerichts, Raymond Burke, bereit, „abweichlerischen Nonnen“ Gehoer zu schenken. Mehrere vatikanische Untersuchungskommissionen wurden den Ordensfrauen auf den Hals geschickt und hielten manchmal tagelang Tausende der Schwestern von ihrer pastoralen, schulischen und krankenpflegerischen Arbeit ab. Kann es bei dieser „Treibjagd“ auf die Amerikanerinnen ueberraschen, dass sich Ordensschwestern weltweit zusammen mit ihren US-Kolleginnen gedemuetigt fuehlten, laut protestierten und ihre Solidaritaet mit der LCWR bekundeten?! Der Luege werden die Getreuen Benedikt XVI. alle bezichtigen, die der Kurie „unlautere Absichten“ bei den Gleichschaltungs-Massnahmen gegenueber „Caritas Internationalis“ (CI) vorwerfen. In dem haesslichen und in jeder Beziehung „drittklassigen Buehnenstueck“ ging es 2011 wieder mal darum, ob eine angesehene kirchliche Einrichtung noch „katholisch“ genannt werden darf oder ihre „christliche Identitaet“ (so der damals noch amtierende Staatssekretaer Kardinal Bertone) bereits verloren hat . Wir kommen um die Feststellung nicht herum, dass es hier wieder mal um Macht, d.h. um die Verwendung von viel Geld (4,15 Milliarden Euro pro Jahr) ging, bei welcher der Paepstliche Rat „Cor Unum“ gerne ein Woertchen mitgeredet haette. Zweitens wollte man sich der zur Wiederwahl angetretenen Generalsekretaerin der CI, der Britin

Lesley-Anne Knight, entledigen, der man „Eigenwilligkeit“ unterstellte (obwohl es ihr (Chefin von weltweit insgesamt 440000 hauptamtlichen und 625000 ehrenamtlichen Mitarbeitern der CI) in 4 Jahren nicht gelungen war, mit den zuständigen vatikanischen Instanzen ein einziges klaerendes Gespraech zu fuehren). Drittens waren die Leute der Kurie (wie immer) ueber ihre Spitzel bestens ueber den „Lauf der Dinge bei der CI“ informiert – dass man dort mit „weltlichen“ Institutionen zusammenarbeitete, die Verhuetungsmittel verteilen, Aids bekaempfen und Familienplanungs-programme durchfuehren. Wie es scheint, haben sich inzwischen auch beim Deutschen Caritas-Verband (einer von weltweit 165 nationalen Verbaenden) die Gemueter wieder beruhigt, als man sah, dass beim Streit um die CI doch nicht so heiss gegessen wie gekocht wurde. Wir koennen andererseits natuerlich durchaus nachempfinden, was da ploetzlich bei den allein in Deutschland knapp 600000 hauptamtlichen Mitarbeitern der Caritas fuer ein Druck aufgekommen war, wenn sie sich ploetzlich staendig fragen mussten, ob sie in ihrem Job „missionarisch“ genug sind oder moeglicherweise wegen allzu „weltlichem Verhalten“ ihren Arbeitsplatz verlieren koennten! Nur nebenbei: ich staune einfach immer wieder, wie bei solchen innerkirchlichen Schlammschlachten Hinz und Kunz aus dem Kardinalskollegium und dem Diplomatischen Corps glaubt, eine „Solidaritaets-Adresse“ an den Papst („Wir stehen geschlossen hinter Dir!“) und an seine „tapfer kaempfende Mannschaft“ richten zu muessen!

Als langjaehriger „Journalist in kirchlichen Diensten“ koennte ich hier sodann natuerlich auch sehr detailliert von den ganzen „Gleichschaltungs-versuchen“ der Kurie im Medienbereich erzaehlen. Wie die UCIP (Weltunion der Katholischen Presse) zum Beispiel im Mai 2011 offiziell aufgefordert wurde, den Begriff „Katholisch“ aus ihrem Namen zu streichen. Wie in den USA das Redaktionsteam des

„National Catholic Reporter“ schon gar nicht mehr genau sagen kann, wie oft seitens der nationalen Bischofskonferenz der Versuch einer „feindlichen Uebernahme“ gemacht wurde. Oder wie in Ostafrika von Rom aus immer wieder „empfohlen“ wurde, die kritische Zeitschrift der Comboni-Missionare „New People“ einer Reform zu unterziehen.

Die Angst, die durch diese totalitären Massnahmen verbreitet und das Vertrauen, das an der kirchlichen Basis dadurch zerstört wurden, sind nach meinem Dafürhalten die schlimmsten Altlasten der Pontifikate von Johannes Paul II. und Benedikt XVI.

(Unser Autor ist kirchlicher Journalist und lebt mit seiner Familie in Südbrasilien)